

Was vom Krieg übrig blieb

Volkstrauertag Veteran Wilhelm Weier kehrt nach 68 Jahren zurück nach Russland. Er hat viele Fragen, aber nicht alle Antworten werden ihm gefallen. Eine Geschichte über tolle Jungs, eine weinende alte Frau, über Schuld und späten Frieden

VON MORITZ GATHMANN

Smolensk Mit seinem Wohnwagen ist er dann doch nicht gekommen. Eigentlich wollte Wilhelm Weier ja den gleichen Weg nehmen wie damals, 1942, über Königsberg, Dünaburg und Witebsk nach Smolensk. „800 Kilometer, das ist doch nichts!“ Weier hat dann den Warnungen nachgegeben und den Flieger genommen, Hannover-Moskau, von hier sind es ein paar Stunden mit dem Auto bis Smolensk. Diesmal von Ost nach West. Die Fahrt geht vorbei an Ikea, Bürotürmen und Autobahnkreuzen. „Unglaublich“, sagt Weier und wirft die Hände nach oben, „dass sich das so verändert hat.“ Was er vor 68 Jahren von Russland gesehen hat, waren Rollbahnen, Schlamm und Tod.

Weier ist heute ein 86 Jahre alter und agiler Mann, einer „vom alten Schlag“, wie die Russen anerkennend bemerken. Er trägt ein Jeans-Hemd und schwere Stiefel. Seine Abenteuerlust – sie hat den 1924 in der Nähe von Hannover geborenen Mann dazu gebracht, mit 17 freiwillig zu den Fallschirmjägern zu gehen, sie hat ihn 1942 nach Russland geführt, nach Sizilien, Montecassino und in die Ardennen. Dass sie nicht zu seinem Tod geführt hat, ist ein Wunder. Von den 2400 Soldaten seiner Einheit, mit denen er angefangen hat, waren 1945 nur noch ein paar Dutzend übrig. Weier ist ein Draufgänger, und deshalb ist er nun hier und blickt durch seine Brille in dem altmodischen Drahtgestell auf das Land, das er vor 68 Jahren erobern sollte.

Er will ein Versprechen einlösen. Im April 1943, vor dem Abmarsch,

„Ich schwitze innerlich, ich fühle mich unwohl.“

Wilhelm Weier

da sang er vor dem Soldatenfriedhof in Tinowka, einem kleinen Dorf 50 Kilometer von Smolensk, „Rot scheint die Sonne“, die Hymne der Fallschirmjäger. Er schwor damals, wiederzukommen. Es hat gedauert. Nach dem Krieg baute er eine Pferdezucht auf und lebte dann lange in Kanada, als Ranger in den Yukon-Territorien. Noch so ein Abenteuer.

An seinen anderen Einsatzorten war er schon. In Montecassino hat er sich mit Neuseeländern getroffen, den Gegnern von damals, und mit ihnen Freundschaft geschlossen. Aber Russland? „Die bringen dich um“, warnten ihn seine Freunde immer wieder. Im Frühjahr ist seine Frau gestorben. „Da hab ich mir gesagt: Jetzt musst du los.“

Weier rief die Kriegsgräberfürsorge an, und als die ihm erzählten, dass sie gerade einen großen Sammelfriedhof für deutsche Soldaten in Smolensk aufbauen, fiel er aus allen Wolken. Da hatte er doch gekämpft! Er fackelte nicht lange, packte als Notration ein paar Scheiben Schwarzbrot und Schinken in seinen Rucksack, und dann ging es los.

Nun lehnt sich der Draufgänger an eine große Birke. „Ich schwitze innerlich, ich fühle mich unwohl“,



„Da hab ich mir gesagt: Jetzt musst du los.“: Wilhelm Weier, 86, sitzt auf der Ladefläche eines russischen Transporters. Hinter ihm befinden sich, in Säcken verpackt, die Überreste von Weiers Kameraden, die im Zweiten Weltkrieg hier bei Smolensk gefallen sind und nun auf einem Soldatenfriedhof beigesetzt werden. Foto: Gathmann

sagt er. Der alte Mann hat mehrere hundert Kilometer im Auto hinter sich, zuletzt auf einer staubigen Piste. Er sieht offene Gruben und daneben grüne Plastiksäcke. Daraus schauen erdverkrustete Knochen hervor, Unterkiefer, manchmal Schädel, hier und da sogar Stiefel, es könnten seine sein. Aber sie gehören seinen Kameraden, beerdigt in Tinowka. Es sind mehrere hundert.

Nie spricht Weier über den Tod, nie. Jetzt presst er nur ein „Es war ja alles vergeblich... ein Wahnsinn...“ heraus. Weiers Augen blicken leer auf den Boden, mit dem Zeigefinger streicht er sich über die spröden Lippen. In der Luft hängt Vogelgezwitscher und der Geruch von Erde.

Aufmerksam beobachten die Totengräber den Besucher, allesamt raue Burschen, manche von ihnen haben in Afghanistan oder Tschechien gekämpft. Für 2,50 Euro die Stunde graben sie nun für die Kriegsgräberfürsorge Weiers Kameraden aus dem sandigen Boden der „Smolenschina“.

Abends laden sie den Veteranen ins Försterhaus ein. Über dem Lagerfeuer brutzelt Schaschlik, auf dem Tisch werden die Plastikbecher mit Wodka gefüllt. Weier stellt sich immer wieder mit der Videokamera an die Seite und filmt. „Tolle Jungs sind das, ne?“ Sie sind die Enkelkinder, die er nie hatte. Sein Sohn, ein Bankier, wollte nie Kinder. Die 68er seien daran schuld, sagt Weier.

Die Totengräber von Smolensk fragen ihm Löcher in den Bauch. Wo genau seine Position war, welche Waffen sie hatten, wie es im Nahkampf war. Weier liebt diese Fragen, er erzählt auch gerne von der russischen Propaganda: „Kommt rüber, wir haben Weiber“,

hätten die Russen über Lautsprecher wissen lassen. Und immer wieder hätten sie ein vier Meter hohes Hitler-Bild aufgestellt und gerufen „Schießt auf euren Führer“.

„Klar, haben wir auch gemacht. Hoch, ratatata, und wieder runter. Ein Riesenspaß!“ Die Jungs lachen und klopfen Weier auf die Schulter. Es gefällt ihnen, dass Weier betont, in den Russen immer nur Gegner, nie aber Feinde gesehen zu haben. Dann lässt er ein paar deftige russische Flüche fallen, die er aus dem Nahkampf kennt. Die Jungs johlen. Immer neue Trinksprüche, der Wodka fließt in Strömen, ein Afghani-Veteran stößt mit ihm auf die Ehre an. „Tolle Jungs, tolle Jungs.“ Weier ist zu Tränen gerührt.

Plötzlich ist Musik zu hören, schwermütige Klänge, „schwarzer Rabe, warum kreist du über mir“, singt eine Männerstimme. Auf einem Handy läuft der Videoclip zu dem Lied, deutsche Soldaten geben verletzten Rotarmisten den Gnadenschuss. „Willi, ich will nur eins

wissen: Haben Sie so etwas gemacht?“, fragt Slawa, der Tschechen-Veteran. Weier wendet sich von dem kleinen Bildschirm ab. „Schon die Frage ist so widerlich. Ich will da gar nicht drauf antworten, ich...“

Weier ringt mit der Fassung. Das Lagerfeuer knistert, ein leichter Regen hat eingesetzt. „Mir wär' es gar nicht in den Sinn gekommen, einen Gefangenen schlecht zu behandeln. Wir haben uns immer korrekt verhalten. Sie können in neuseeländischen Zeitungen nachlesen, wie ich in Cassino einen Panzer abgeschossen und dann dem verletzten Panzerkommandeur Wasser geholt hab!“ Die Russen sehen etwas ratlos aus. Neuseeland? „Jawohl, das können Sie da nachlesen.“

Fallschirmjäger Weier weiß nicht, vielleicht will er es nicht wissen, dass andere Deutsche sich hier anders verhalten haben. Das Smolensker Gebiet war über zwei Jahre besetzt. In dieser Zeit wüteten hier SS-Divisionen und die Einsatzgrup-

pe B, deutsche Einheiten töteten zur Vergeltung für Partisanen-Attacken Zehntausende Zivilisten, Hunderttausende wurden als Zwangsarbeiter ins Reich deportiert.

Weier aber ist auf der Suche nach einem Soldatenfriedhof, hier in Luschki, 1942 sein Bataillonshauptquartier, 2010 ein heruntergekommenes Dorf. Er hat ein Foto des Friedhofs dabei: ein verschneites Dorf, vorne eine Weggabelung, und zwischen den Wegen Kreuze mit Helmen darauf. Tatsächlich findet Weier den Ort ohne große Mühe wieder. „Das ist 'ne Leistung, ne?“ Dass ich das nach all den Jahren wieder gefunden hab.“

In Luschki war er vor 67 Jahren einquartiert, wenn er nicht im Schützengraben lag. Und am liebsten erinnert er sich an die 16-jährige Maria, ein Mädchen, das die Dorf-Banja, die russische Sauna, für die Soldaten anheizte und ein bisschen Deutsch sprach. „Aber natürlich völlig unnahbar“, schiebt Weier schnell nach. Sie hätten sich immer korrekt verhalten.

Auf dem abgeernteten Feld hinter ihrer Holzhütte steht: Maria. Sie ist mindestens so alt, wie sie aussieht, etwa 85. Ein schwarzes Tuch um den Kopf, kaum mehr Zähne im Mund, die Füße in Wollsocken eingewickelt. Es riecht nach verbranntem Heu. „Guten Tag“, sagt Willi Weier und gibt ihr die Hand. Er ist plötzlich aufgeregt. Doch Maria, so muss er erfahren, ist eine andere. Jene Maria aus Luschki ist fortgezogen. Diese Maria aus Luschki erzählt. Aber nicht von Banja und korrekten Deutschen.

Sie erzählt davon, wie sie von Soldaten mitgenommen wurde, von Typhus, von tagelangen Fußmä-

schon. Die alte Frau hat lange nicht mehr davon berichtet, und jetzt werden ihre Augen feucht. „Und als ich nicht mehr laufen konnte, hab ich mich an einem Pferd festgehalten, und ein Deutscher hat mich mit einem Stock geschlagen, immer wieder, bis ich losgelassen hab.“ – „Ein Deutscher?“ Weier kann es nicht glauben. Maria macht weiter: Ihr vierjähriger Bruder sei damals verhungert, einfach liegen geblieben.

„Vielleicht reicht es?“, fragt Weier seine Begleiter. Er wendet sich zum Gehen, aber Maria ruft hinterher. „So viele Granaten, so viel Feuer“, sagt sie, „wir haben uns damals gewundert, dass überhaupt jemand von euch überlebt hat.“ Weier dreht sich um. „Ja, darüber haben wir uns auch gewundert.“

Es regnet heftig, als Wilhelm Weier zurück nach Smolensk fährt. Der goldene Herbst ist vorbei, so ähnlich wie jetzt muss das Wetter im Oktober '42 gewesen sein, als er hier ankam. Eine Smolensker Journalistin hat den Veteranen in das „Museum der Smolenschina im Großen Vaterländischen Krieg“ eingeladen.

Wiktor, der Museumsführer, mag die Deutschen, ein Offizier hat seiner Oma im Krieg das Leben gerettet. Er ist sogar der Meinung, dass die Welt in Frieden leben wird, wenn die Deutschen und die Russen gemeinsame Sache machen – aber dass die Engländer und Amerikaner das nicht wollen. Weier atmet schwer. „Na ja“, sagt er.

Wiktor zückt einen Stock und zeichnet vor einer großen Militärkarte die „Schlacht von Smolensk“ im Herbst 1941 nach. Es war das erste Mal, dass Hitler an der Ostfront in die Verteidigung gedrängt

„Willi, ich will nur eins wissen: Haben Sie so etwas gemacht?“

Slawa, ein Tschechen-Veteran

wurde, deshalb ist sie für die Russen so wichtig. Doch welche Division von wo mit wie vielen Stalinorgeln angriff, wird selbst Weier zu viel.

Er geht die Treppe hoch in den ersten Stock: Die Zeit der Besatzung, Sommer '41 bis Herbst '43. Es war eine schlechte Zeit für die Bewohner. Gleich im ersten Raum – Bilder von deutschen Erschießungskommandos und aufgeknapften Partisanen. Wiktor erzählt von den Gräueltaten der Einsatzgruppen gegen die Zivilbevölkerung. „So war das eben im Partisanenkampf“, protestiert Weier. Es kommt noch schlimmer: Man sieht Folterinstrumente, verhungerte Russen, die auf Leiterwagen aus den Lagern gefahren werden, und weiße Handschuhe aus Auschwitz, die angehängt aus Menschenhaut sind.

Dass die Deutschen allein im Smolensker Gebiet 2000 Dörfer niedergebrannt haben, und 300 davon zusammen mit den Menschen, hört der 86-Jährige nicht mehr. Wilhelm Weier sieht plötzlich sehr müde aus. Es könnte an dem gestrigen Wodka-Abend mit den Totengräbern liegen. Er setzt sich auf ein Sofa und streichelt die Museumskatze. Sie schmiegt sich an sein Hosenbein.

Die Kriegsgräberstätte bei Smolensk

● Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat am 9. Juli die ersten 720 deutschen Gefallenen auf der Kriegsgräberstätte nahe Smolensk beigesetzt. Ende des Jahres sollen es über 5000 sein.

● Nach Angaben des Volksbundes wurde damit der Aufbau des letzten großen von dieser Organisation betreuten Sammelriedhofes auf russischem Staatsgebiet eingeleitet. Nach seiner Fertigstellung sollen dort eines Tages rund 70 000 Kriegstote bestattet sein.



Gutschein

Lagerverkauf in der Bergsporthütte von 13. bis 20. November 2010

Lieber Berg- und Outdoorfreund, mit diesem Abschnitt bekommen Sie in unserem Lagerverkauf vom 13. bis zum 20. November 30 - 50% auf die aktuelle Ski- und Winterkollektion der Marke Marmot (nur in M-Größen erhältlich), sowie auf Zubehör wie Handschuhe, Mützen, Schlafsäcke, Rucksäcke und Zelte!

Er findet direkt hinter dem Rathaus am Elias-Holl-Platz, schräg gegenüber der Bergsporthütte statt. Öffnungszeiten sind täglich von 10-18 Uhr, sowie Samstags von 10-16 Uhr.

30% bis 50%

Augsburgs Fachgeschäft für Bergsport

Bergsporthütte Augsburg - direkt hinter dem Rathaus
Pfladergasse 1 - 86150 Augsburg - 0821.152 777
www.bergsporthuette.de

Bergsporthütte
1991